



WENDY
WALKER

DIE
NACHT
ZUVOR

THRILLER

dtv
premium

Ich klappe den Spiegel in der Sonnenblende auf und überprüfe mein Aussehen. Die Wimperntusche ist nicht verschmiert. Die Wangen sind rosig. Ich ziehe den kirschroten Lippenstift nach, weil ich mir auf die Lippe gebissen habe. Reibe mit dem Finger ein bisschen Farbe von den Zähnen. Lippenstift auf den Zähnen geht gar nicht. Wäre ein fataler Fehler gewesen.

Verdammt! Bin ich meine eigene Mutter geworden? Ich klappe den Spiegel zu und starre durch die Windschutzscheibe auf die Straße. Nachdem Dick uns verlassen hatte, konnte unsere Mutter nur schlafen und essen, wenn sie einen Freund hatte, und sie machte wirklich vor nichts und niemandem Halt. Sie ging fast jeden Abend weg, und ich weiß noch, dass ich sie dafür gehasst habe.

Wie sehe ich aus, Mädels?

Das ist uns scheißegal, Mom. Wir müssen lernen und Klassenarbeiten schreiben und haben unsere Periode und bekommen Brüste und haben mit all den anderen Foltern der Pubertät zu kämpfen – allein – danke für gar nichts.

Ich will nicht jemand sein, den ich hasse. Aber das ist vielleicht nötig.

Da ist wieder das Ding in meinem Bauch. Keine richtige Angst. Keine richtige Nervosität. Es ist ein ganz bestimmtes Gefühl, das nur unter diesen Umständen auftritt – beim ersten Date nach einer schlimmen Trennung. Es ist Hoffnung, aber eine sehr zerbrechliche. Eine, die im Sterben liegt. Die Menschen versammeln sich um sie und beten. Ein Priester beugt sich über sie und gibt ihr die Sterbesakramente. Ein Teil von mir hat sie schon betrauert. Ein anderer Teil kann es erst, wenn sie ganz und gar tot ist, vielleicht auch erst, wenn sie tief unter der Erde liegt.

Ich brauche so schnell wie möglich was zu trinken.

Hand am Türgriff, Tür öffnen. Tasche nehmen, Handy, Schlüssel. Tür schließen. Wagen abschließen. Es ist 19:38 Uhr.

Ich überquere die Straße, als wäre mir alles egal, gehe bis zur nächsten Ecke. Mein Herz schlägt schneller, das nervt. Ich atme langsamer, das macht es noch schlimmer. Ich kann spüren, wie meine Wangen noch röter werden.

Draußen steht eine kleine Gruppe Leute, sie rauchen und lachen. Sie genießen offenbar die Happy Hour. Ich gehe an ihnen vorbei zur Tür, ziehe am Griff. Trete ein.

In der Kneipe ist es dunkel. Gedämpftes Licht. Holzvertäfelung. Weiter hinten stehen Tische, vorn spielt laute Musik, es ist sehr voll. Alle Altersgruppen sind vertreten, nur die mittlere nicht. Leute mittleren Alters sind zu Hause bei ihren Kindern. Schließlich ist Donnerstag.

Ich betrachte die Menge. Zwei freche Mädels rechts von mir, betrunken und schlampig. Sie reden mit drei jungen Managertypen. Arschlöcher. Ich frage mich, wie das funktionieren soll. Links von mir stehen fünf Kolleginnen aus einer Arztpraxis. Sie tragen

noch ihre zuckerwattebunten Poloshirts und Namensschilder. In der Mitte ist die Theke, daran aufgereiht eine Ansammlung von Männern und Frauen. Keiner ist allein. Scheiße. Ist er gegangen? Hat er mich abgeschrieben? Nein, nein, nein! Der Gedanke zerreißt mich förmlich, und ich begreife, wie verletzlich ich heute Abend bin.

Es gefällt mir nicht, verletzlich zu sein. Ich fühle mich wie ein wildes Tier, das in eine Ecke gedrängt wurde. Dem nichts anderes übrig bleibt, als sich den Weg freizukämpfen. Das erinnert mich an Dinge, an die ich mich nicht erinnern möchte. So viele Fehler. So viel Reue. Sie blitzen auf, fluten herein wie Sarin-Gas, vernichten jeden Nerv in meinem Körper. Lähmen mich mit Selbsthass.

Jetzt wird mir klar, dass ich angefangen habe, an Jonathan Fields zu glauben, obwohl er nichts als ein Name und eine Stimme und eine Geschichte auf einer Internetseite ist. Ich habe alles durch meinen Kopf wirbeln lassen und ihn zu einem echten Menschen gemacht, wie ein Kind mit einem imaginären Freund. Wahnsinn. Verzweiflung. Es ist mir wieder passiert. Ich habe mich nicht an die Regeln gehalten. Das verheißt nichts Gutes.

Ich spüre eine Hand auf der Schulter und drehe mich um.

»Laura?«, fragt er. Da ist er ... Jonathan Fields, der mich vor mir selbst rettet. Der sich vor mir rettet, obwohl er das nicht weiß.

Er ist schön. Ich keuche beinahe auf, so schön ist er. Und dabei habe ich noch nicht mal was getrunken.

Blaue Augen. Dunkle Haare. Wie auf den Fotos auf der Profilseite. Doch sein Gesicht weist Züge auf, die die Fotos nicht hatten einfangen können. Seine Wangenknochen, die eine perfekte Nase einrahmen. Sein Lächeln, bei dem er den einen Mundwinkel höher zieht als den anderen, eher entwaffnend als selbstzufrieden. Und dann sein Körper – dieser schlanke, durchtrainierte Körper, der sich mit maskuliner Anmut bewegt.

All das stürzt auf mich ein und wirft mich beinahe um.

»Ja. Jonathan?« Ich bin jetzt vollkommen gefasst. Ich weiß nicht, wie das möglich ist, denn die emotionale Kehrtwende hat mich beinahe erschlagen. Am liebsten würde ich auf Rosies Dachboden unter die Decke kriechen und aus der Welt verschwinden.

Er mustert mich von oben bis unten. Es fühlt sich ein bisschen seltsam an, wenn ich ehrlich bin, aber wenn er auch nur im Entferntesten so empfindet wie ich, wäre es gar nicht seltsam. Denn ich bin wie geblendet infolge eines Adrenalinschubs. Ich habe jedes Gefühl für mich selbst verloren.

Dann spricht er.

»Tut mir leid, es ist nur ... du bist wirklich schön.«

Ich lasse die Worte herein, damit mein Gehirn sie verarbeiten kann. Ich reiße mich zusammen. Vertreibe das Sarin aus meinem Blut. Das Adrenalin verflüchtigt sich auch,

und die Worte dringen zu mir durch. Sie klingen aufrichtig. *Gut*. Und erklären seinen forschenden Blick. *Gut*. Alles gut.

Ich lächle. Ich muss mich dazu zwingen. Stimmen hallen in der Ferne wider. Die meiner Schwester. Die Geister der Vergangenheit. Sie sagen mir, ich sollte nicht hier sein.

Geh nach Hause. Kriech unter die Decke.

Er schaut sich um. Seine Augen verweilen auf dem Hinterzimmer mit den Tischen. Sein Lächeln verschwindet, aber nur für eine Sekunde.

»Hör mal, hier ist es so voll. Ich würde lieber irgendwohin gehen, wo es ruhiger ist, damit wir uns unterhalten und ein bisschen kennenlernen können.«

Da hat er nicht unrecht. Es ist laut und riecht nach abgestandenem Bier. Die Leute lachen zu schrill, weil sie donnerstags um Viertel vor acht betrunken sind. Und er will reden. Ein gutes Zeichen. Ich weiche vom Rand eines emotionalen Infernos zurück.

»Sicher«, sage ich und lächle wieder.

Er berührt meinen Arm und führt mich vor sich her zur Tür. Als wir hinausgehen, vorbei an den Schlampen und Arschlöchern und Zuckerwatteuniformen, höre ich, wie jemand seinen Namen ruft. Ich will mich zu den Tischen umdrehen, denn von dort ist die Stimme gekommen, aber er geht an mir vorbei und winkt mich mit. Er öffnet die Tür und schiebt mich nach draußen. Biegt um die Ecke Richmond und Maple. Geht weiter bis zum Parkplatz einer Apotheke.

Ich folge ihm, frage nicht, wohin wir gehen.

Warum, weiß ich nicht.

Na ja, so ganz stimmt das nicht.

Er dreht sich zu mir um, schaut über meine Schulter, dann lächelt er mich an.

»Tut mir leid. Ich konnte mich da drinnen nicht mehr denken hören. Es gibt solche Tage.«

Ich weiß genau, was ich zu sagen habe.

»Alles gut. Die Tage kenne ich auch. Was möchtest du machen?« Ich bin so verständnisvoll. *Es geht nur um dich, Jonathan Fields.*

Er deutet auf ein Gebäude weiter unten an der Straße.

»Ich wohne da drüben. Mein Wagen steht in der Garage. Sollen wir ans Wasser fahren? Da unten gibt es eine Menge Restaurants.«

»Klar!«, sage ich begeistert. *Was immer du willst, Jonathan Fields.*

Wir gehen los.

»Ich hoffe, du verstehst das nicht falsch, aber ich war so erleichtert, als ich dich gesehen habe.«

Jetzt verstehe ich. Er hat sich irgendwo hinten versteckt, um mich in Augenschein zu nehmen.

»Was hättest du gemacht, wenn ich alt, fett und hässlich gewesen wäre?« Es klingt aalglatt, und ich hasse mich dafür. Ich kann Rosie förmlich hören. *Herrgott noch mal, das kann doch nicht so schwer sein – sei einfach mal nett!* Nett. Sei nett. Nicht aalglatt. Nicht respektlos.

Aber er lacht. Er findet meine Respektlosigkeit amüsant. Ich bemühe mich, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen. Vielleicht ist er einfach nur nervös. Leute lachen, wenn sie nervös sind. Das heißt nicht, dass er mein altes Ich sieht. Mein wirkliches Ich. Und es *mag*. Es heißt gar nichts. Wir sind uns gerade erst begegnet. *Erfinde ihn nicht.*

Und – ich bin diejenige, die nervös sein sollte. Ich gehe jetzt in eine Tiefgarage. Allein mit diesem Mann. Diesem Fremden. Weit und breit ist niemand zu sehen.

Er holt seinen Schlüssel heraus und drückt den Knopf. Ein Toyota leuchtet auf. Nicht gerade der Wagen, den ich bei einem 40-jährigen Banker ohne Kinder erwartet hätte. Das ist jedenfalls nicht der schwarze BMW, von dem er mir geschrieben hat.

Nicht dass mir Geld wichtig wäre. Ich habe mich schon in alle möglichen Männer verliebt. Lehrer. Studenten. Einen Handwerker. Es passt nur einfach nicht zusammen. Aber was weiß ich schon über Scheidung und Alimente, die Kosten für ein Haus und eine Wohnung? Gar nichts. Na ja, ein bisschen vielleicht. Es ist nicht gerade höhere Mathematik. Vielleicht ist der BMW in der Werkstatt. Ich bin sehr gut darin, Geschichten zu erfinden.

Außerdem ist es zu spät. Er öffnet mir die Tür, und ich steige ein. Sie fällt zu, und mein Magen zieht sich zusammen.

Es sollte einfach sein. Ich sollte heute Abend mein neues Ich sein. Nur ein Mädchen, das ein Kleid trägt und ein Date hat. Mein Kopf hämmert. Ich bin so müde von der emotionalen Achterbahn der letzten Viertelstunde. Fakten wirbeln unablässig durch meinen Kopf. Das Auto. Seine Geschichte ...

Und die Frauenstimme, die ihn gerufen hatte, worauf wir eilig die Kneipe verlassen hatten.

Bitte mach, dass ich mich irre, Jonathan Fields.

Bitte sei der Mann, als der du dich vorgestellt hast. *Bitte, bitte, bitte.*

Denn ich weiß nicht, was ich tue, wenn du es nicht bist.

6

*Rosie. Heute. Freitag, 5:30 Uhr.
Branston, CT.*

Rosie stand vor dem leeren Bett. Sie drückte die offenen Handflächen auf die Lippen, um ihre Angst zu ersticken.

Sie wollte die Treppe hinunterrennen und Joe erzählen, dass Laura letzte Nacht tatsächlich nicht nach Hause gekommen war. Dann hielt sie inne. Er würde nur seine Theorie wiederholen, nach der die *Pferde mit ihr durchgegangen* seien. Und Laura eben Laura sei.

Also machte sie sich allein auf die Suche.

Es war seltsam, von Lauras Sachen umgeben zu sein. Rosie überlegte, wie sie vorgehen sollte. Schließlich würde sie in Lauras Privatsphäre eindringen, doch das ließ sich nicht ändern. Sie kannte das innerste Wesen ihrer Schwester, doch die äußeren Schichten, die sie in den vergangenen zehn Jahren darum herum aufgebaut hatte, die kannte sie nicht. Nur harmlose Kleinigkeiten. Was sie studiert hatte. Ihre grundlegenden Aufgaben als Analytistin. Eine vage Beschreibung des Büros, der Kolleginnen und Kollegen. *Bitchy Betty. Hot Henry*. Sie hatte dort eine beste Freundin namens Jill. Die beiden hatten sich Spitznamen für alle anderen ausgedacht. Witzig, aber unpersönlich. Rosie wusste nicht einmal, ob sie dort glücklich gewesen war.

Wenn sie telefoniert hatten oder wenn Rosie sie mit Mason besucht hatte, redeten sie über Sandwichläden und politische Skandale, dass Mason nicht in seinem Bett schlafen wollte und über die roboterhaften Frauen in der Krabbelgruppe. Sie sprachen nie über das, was ihr Leben wirklich ausmachte. Laura nicht. Und auch sie selbst nicht. Rosie hatte nie Lauras Mitbewohnerin kennengelernt, die an den Wochenenden grundsätzlich nicht da zu sein schien. Sie hatte einen Freund in New Jersey mit einer eigenen Wohnung.

Laura hierzuhaben, fühlte sich an, als hätte man eine Freundin zu Besuch, kein Familienmitglied. Darum war es auch so seltsam, in ihrem Zimmer zu sein und ihre privaten Dinge durchzugehen.